

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Dringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

**N<sup>o</sup>. 26.**

Sonnabend, den 28. Februar

**1885.**

### Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Handschuhfabrikanten **Gottlob August Eduard Edelmann** in Eibenstock ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleichs Vergleichstermin auf

**den 24. März 1885, Vormittags 10 Uhr**

vor dem königlichen Amtsgerichte hier selbst anberaumt.  
Eibenstock, den 26. Februar 1885.

**Der Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts.**  
Grubbe.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte sollen

**den 7. März 1885**

folgende der Johanna Anna Rosa Tittel in Eibenstock zugehörigen Grundstücke, als:

a. das Hausgrundstück No. 309 des Brandcatasters, No. 254 Abtheilung A des Flurbuchs, Fol. 300 des Grund- und Hypothekenbuchs für Eibenstock,

b. das Hausgrundstück No. 314 und 314 B des Brandcatasters, No. 258 des Flurbuchs, Abtheilung A, Fol. 305 desselben Grund- und Hypothekenbuchs,

welche Grundstücke am 30. Juli 1884 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

**ad a. 16,500 M. — Pf.**

**„ b. 39,000 „ — „**

gewürdigt worden sind, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf die an hiesiger Gerichtsstelle und in der Restauration des hiesigen Rathhauses aushängenden Anschläge hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, am 28. November 1884.

**Königlich Sächs. Amtsgericht daselbst.**

Beckhe.

Grubbe, G.-S.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Gesekentwurf, wonach den deutschen Gerichtshöfen gegenüber fremden Staaten und Souveränen eine Rechtsprechung nicht zustehen soll, begegnet im Reichstage lebhaften Bedenken. Es werden von verschiedenen Seiten Anträge dagegen vorbereitet und der an sich unscheinbare Entwurf wird im Reichstage jedenfalls zu lebhaften Debatten führen.

— „Und jede Schuld rächt sich auf Erden“, muß man mit dem Dichter sagen, wenn man die peinliche Verhandlung im preussischen Abgeordnetenhaus über Dr. Schwemmerling liest. Dieser Mann hat s. Z. in München für ein sittliches Vergehen eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten verbüßt, wurde einige Jahre später der Leibarzt Bismarcks und heilte ihn von der bekannten schweren Krankheit, die kein anderer Arzt bewältigen konnte; auch Energie des Charakters gehörte dazu, da Bismarck kein nachgiebiger und leicht zu behandelnder Kranker ist. Der Kaiser hat Schwemmerling in eigenhändigem Schreiben seinen Dank für die Heilung des Kanzlers ausgesprochen. Als er aber als außerordentlicher Professor in die medizinische Facultät der Universität eintreten sollte, erhob sich großer Widerstand unter den Professoren und Studenten und zum Theil in der Presse. Es war die schwerste Strafe für das lang verbüßte Vergehen, — ein moralisches Kreuzfeuer. Und nun die öffentliche Verhandlung im Abgeordnetenhaus, von der Dr. Schwemmerling schwerlich erbaute sein wird.

— Aus Elsaß-Lothringen. Das Gesetz vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, war zunächst mit Bezug auf das Weingeschäft wohl in keinem anderen Lande Deutschlands so dringend notwendig, wie im Reichslande. Zu französischen Zeiten waren unter dem Einflusse der billigen französischen Weine die in Elsaß-Lothringen gewachsenen Weinforten wenig begehrt und deshalb so billig, daß sie auch bei den arbeitenden Klassen das tägliche Getränk bildeten. Nachdem jedoch nach 1870 die Weineinfuhr aus Frankreich infolge des hohen Zolles auf die feineren Sorten beschränkt worden war und auf der anderen Seite sich das Absatzgebiet nach Altdeutschland hin erweiterte, verdoppelten sich die Preise und die Anfrage übertraf bei Weitem das Angebot. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, wie die früher hier so gut wie unbekannte Weinschmiederei einen solchen Umfang annehmen konnte, daß das gesammte Weingeschäft gewissermaßen in Mistkredit kam. Erfreulicherweise ist hierin eine gründliche Wendung zum Besseren eingetreten; wesentlich dazu beigetragen hat die strenge Handhabung des oben erwähnten Gesetzes. Während s. B. in der Zeit vom 1. April 1881 bis zum 1. April 1882 der Vertrieb von Wein in nicht weniger als 292 Fällen zu gerichtlichem Einschreiten wegen Weinsäuschungen gegen Fabrikanten, Händler und Wirthe Anlaß gegeben hat, ist in der Periode vom 1. April 1882 bis 1. April 1883 die Zahl der Verfolgungen auf 74 und im nächstfolgenden Jahre auf 39 gesunken. Im laufenden Verwaltungsjahre

wird die Zahl der Verfolgungen nicht einmal ein Viertelhundert erreichen.

— In der großen Fabrik von Rudolf Epner in Landeshut in Schlessien, in welcher ca. 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, haben sämtliche Weber die Arbeit eingestellt. Die Annahme, daß der Strike die Folge gehässiger Aufheterei sei, kann als irrig bezeichnet werden. Als Anlaß der Arbeitseinstellung ist vielmehr eine seit längerer Zeit zum Schaden der Weber in jener Fabrik getroffene Einrichtung zu bezeichnen. Dem Landeshuter „Stadtblatt“ wird hierüber im Wesentlichen folgendes mitgeteilt: Der Chef der Firma, Kommerzienrath Rudolf Epner, hatte seit October v. J. angeordnet, die Ketten länger als früher zu scheeren, ohne aber seine Weber durch Lohnzulage für die Mehrleistung an Arbeit zu entschädigen. Es war den Webern überhaupt von der Verlängerung der Ketten keine Mittheilung gemacht worden. Man hatte vielmehr die alte Notiz der Kettenlänge beibehalten, so daß die Weber in dem Glauben gelassen wurden, die Ketten seien von gleicher Länge wie früher. Erst durch die merkwürdige Verminderung des Wochenlohnes wurden die Weber, die nach ihrer Angabe je 1 M. bis 1,50 M. pro Woche einbüßten, auf die Ursache der Benachtheiligung aufmerksam. — Seitens der Firma ist eine Nachzahlung von Lohnbeträgen für die Zeit von drei Wochen erfolgt, doch sind die Weber damit nicht zufriedengestellt; sie haben vielmehr die Nachzahlungen zurückgegeben. Es werden deshalb jetzt Nachzahlungen für die Zeit von sechs Wochen offerirt. Die Schädigung datirt aber schon seit dem October v. J. Seitens der königlichen Regierung in Liegnitz ist der Regierungsrath v. Prittowitz in Landeshut entsandt, um sich über die Ursachen des Strikes Klarheit zu verschaffen. Nach der „Dresd. Zeitung“ sind die Geschäftsbücher der Fabrik mit Beschlagnahme belegt worden, da verlautet, daß die um 5 Meter längeren Stücke mit Wissen des Chefs sollen gearbeitet worden sein, ohne daß die Arbeiter davon benachrichtigt oder dafür bezahlt worden seien.

— Frankreich. Die Franzosen scheinen sich jetzt darauf zu verlegen, ihre Gegner, die Chinesen, auszuhungern. Dieser Absicht entsprechend hat die französische Regierung Reis, das Hauptnahrungsmittel der unteren Klassen Chinas, für Kriegskontrebände erklärt und sich das Recht vorbehalten, die Schiffe der Neutralen auf diese hin zu durchsuchen, wobei Schiffe und Ladung dem Kriegrecht anheimfallen würden, falls man Reis fände. In diplomatischen Kreisen erregt diese Auslegung des Seekriegsrechtes einiges Befremden, weil es dem bisher üblich gewesenen völkerrechtlichen Brauche widerspricht, Lebensmittel als „Kriegsmaterial“ zu behandeln.

— Schweiz. Bekanntlich sind auch die Schweizer Behörden durch anarchistische Drohbriese, in welchen angekündigt wurde, daß demnächst der Bundespalast in Bern durch Dynamit in die Luft gesprengt werden soll, wiederholt belästigt worden. Man schreibt die Rachegeanken, welche die Anarchisten jetzt auch gegen die Schweizer Behörden hegen, sehr richtig dem Umstand zu, daß neuerdings auch in der Schweiz sich

die Ansicht Bahn gebrochen hat, es dürfe das gastfreie Alpenland nicht länger durch die Verschwörungen der anarchistischen Mordgesellen und Dynamitbolde, deren Gesamtzahl in den verschiedenen Kantonen sich auf circa 8000 belaufen soll, kompromittirt werden. Für diese Anschauung spricht eine der „Voss. Zig.“ aus Zürich zugegangene Meldung, wonach daselbst vor einigen Tagen ein höherer preussischer Polizeibeamter eintraf, um sich über die Verbindungen zu informieren, welche Rieseke, der vermuthliche Mörder des Polizeirath Kumpff, mit dortigen Anarchisten unterhalten hat. Die Züricher Polizei entsprach seinem Wunsch bereitwillig und nahm bei zwei Anarchisten Hausdurchsuchung vor. Schriftstücke wurden saßirt, über ihren Inhalt jedoch nichts bekannt.

— In Dänemark ist die demokratische Partei bemüht, nach norwegischem Beispiele eine Volksverfassung einzuführen, Risikobereine zu stiften, die ihre Mitglieder mit Büchsen bewaffnen und militärisch einüben. In Kopenhagen sollte der dort bestehende Schützenverein demokratisirt werden; derselbe hat 300 Mitglieder, 3000 Mann meldeten sich nun zum Eintritt, aber die conservative Partei brachte in 48 Stunden ihrerseits 10,000 Mann zur Anmeldung, und so wird der Schützenverein vorläufig vor dem Schicksal, die Basis für eine Kopenhagener Volkswehr zu bilden, bewahrt sein. Es hat diese Angelegenheit aber Veranlassung zu einer großartigen Ruhestörung gegeben, bei welcher das Militär unter Waffen treten mußte.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Das Sammelwerk für die Bismarckspende macht in unserer Stadt recht erfreuliche Fortschritte; leider fehlt es aber auch nicht an Stimmen, die sich gegen diesen patriotischen Act vernehmen lassen und einen Beitrag ablehnen mit Hinweis auf den gegenwärtig schlechten Geschäftszugang und die Ueberbürdung durch Steuern. Freilich sind die Bewohner Eibenstocks in der unangenehmen Lage, für alle Bedürfnisse der Stadt durch directe Abgaben aufkommen zu müssen, denn wir haben außer den städtischen Gebäuden nicht den geringsten Besitz an Grundeigenthum, weder Wald noch Feld noch Wiese, deren Pacht- und Nutzungsgelder zum Besten der Stadt verwendet werden könnten. Es dürfte deshalb für die Steuerzahler die Mittheilung besonders angenehm sein, daß eine nothwendig erscheinende Erhöhung der Stadtanlagen für dieses Jahr nicht eintreten wird, da man hofft, daß außergewöhnliche Anforderungen an den Stadtsäckel nicht herantreten werden.

— Freiberg, 24. Februar. Ein entsetzliches Unglück hat sich in vergangener Nacht in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in dem Rittergut Wegesfahr, ereignet, wo ein wahrscheinlich angelegtes Feuer, genährt von massenhaften Vorräthen an Heu, Stroh und Holz, die fürchterlichsten Folgen hatte. Das Feuer brach gestern Abend halb 9 Uhr in einem Scheunengebäude aus und erfasste nach und nach alle Wirtschaftsgebäude, während das Herrenhaus und die Brauerei unversehrt blieben. Das Entsetzlichste geschah bei dem Brand des Pferdestalles, wo nicht nur acht Pferde, wahrscheinlich vom Rauche erstickt,

umkamen, sondern auch mehrere Menschen, die sich an den Rettungsarbeiten beteiligten oder auch aus Neugierde sich heranwagten, tödlich verunglückten. Schon jetzt steht fest, daß der Brand des Ritterguts Wegesfahr fünf Menschenleben vernichtete und erst nach sehr schwieriger Hinwegräumung der massenhaften Trümmer und des Schuttes (wobei mehrere Wände niedergedrückt werden mußten), wird sich ermitteln lassen, ob damit die Zahl der Opfer erschöpft ist. Von den letzteren sind bis jetzt folgende bekannt: 1) Gutsbesitzer Börner aus Wegesfahr, ein Vater mehrerer noch unerzogener Kinder, der, eben von einer Fahrt mit Herrn Dr. Schäfer zurückgekehrt, sich das Feuer ansehen wollte und gleich am Eingang des Stalles verschüttet wurde; 2) Wegesfahr Fleischer; 3) ein Knecht aus der Oberlausitz, dessen Name bis jetzt noch unbekannt ist; 4) ein 17 Jahre alter Knecht aus Bräunsdorf; 5) ein 50 Jahre alter Tagelöhner Namens Dieke, der halb bewußtlos trotz aller Warnungen auf seinem Futterkasten sitzen blieb, und so verbrannte. Bei dem Einsturz der Decke retteten sich noch mehrere Personen glücklich ins Freie. Die Vermuthung, daß noch weitere Menschen unter dem glühenden Schutt liegen, scheint sich nicht zu bestätigen, da Niemand weiter vermist wird.

— Dippoldiswalde. Die Section der erhängt aufgefundenen Magd Vertha Kempe in Löwenbain hat am Freitag, den 19. d. M., stattgefunden und hierbei ist gewaltsame Erdröselung constatirt worden. Die wegen Verdachts der Verübung des fraglichen Verbrechens am 14. d. M. bereits festgenommene und an das königl. Amtsgericht in Lauenstein eingelieferte Kleinmagd Amalie Reichelt ist zwar von letztgedachter Behörde am 15. d. M. wieder entlassen und auf freien Fuß gesetzt, am Tage der Section durch die königl. Staatsanwaltschaft indes von Neuem in Haft genommen worden.

### Die Normalstimmung in der Russl.

Bekanntlich ist eine Petition an das Reichskanzleramt gerichtet worden, welche die Einführung einer Normalstimmung für ganz Deutschland bezweckt. So viel uns nun über das Schicksal dieses Schrittes bekannt geworden, ist man in maßgebenden Kreisen durchaus nicht abgeneigt, den von den namhaftesten Componisten, Musikern und Instrumentenbauern vorgelegten Uebelständen abzuhelfen, allein, da in erster Linie die sämtlichen Militärmusikkapellen, welche gerade die höchste Stimmung unter allen Musikcorps haben, einer durchgreifenden Reformirung unterzogen werden müßten, so wird die Verwirklichung des dringlichen Wunsches jedenfalls auch diesmal wieder an der leidigen Gelsfrage scheitern. Seit 1834, wo der erste Anstoß gegeben wurde, wird nun diese außerordentlich wichtige Frage in allen Tonarten vorirt, und noch immer stehen wir, trotzdem die Nothwendigkeit der Verbesserung von der gelehrten Musikwelt beständig gepredigt worden ist, in der Praxis auf dem alten zerfahrenen Standpunkte. Nur die Wiener Hofoper und das Philharmonische Orchester, sowie einzelne Musikkapellen Deutschlands, Köln z. B. auf Ferdinand Hillers Betrieb, und dann die Hofoper zu Karlsruhe haben die Pariser Stimmung, d. h. das eingestrichene a zu 870 einfachen Schwingungen in der Secunde, eingeführt, während sonst fast in jeder größeren Stadt Deutschlands eine andere Stimmung zu finden ist. Die Uebelstände aber, die aus dieser Verschiedenheit der Stimmungen erwachsen, sind bekanntlich ganz besonders für die Vocalmusik von unangenehmsten Folgen. Ein Sänger, der z. B. die tiefste, die italienische, Stimmung gewöhnt ist, hat schon sein Organ an der Pariser Großen Oper anzustrengen, muß aber, kommt er erst zu einem Gastspiel an die Petersburger Oper, jede Rolle um einen vollen Ton höher singen als er gewöhnt ist, da die Petersburger Stimmung überhaupt die höchste ist, während Deutschland zwischen Petersburg und Paris variirt. Diese hohen Tonlagen aber zwingen den Sänger, sein Organ so zu strapaziren, daß er es nachgewiesen schneller verbraucht als bei tieferer Lage, was heute, wo Wagners eminent anstrengende Opern fast ein Drittel jedes Repertoires ausfüllen, von einer bedeutungsvollen Tragweite geworden ist. Bedenkt man, daß wir seit unserer politischen Einigung Wissenschaft und Industrie durch Einführung des Decimalsystems reformirt, d. h. glänzend verbessert haben, so sollte man es wahrhaftig auch an der Zeit finden, eine ewig alte Schuld gegen das gesammte musizirende Deutschland durch Einführung einer Normalstimmung abzutragen. Wird doch im modernen Leben so viel Musik in jeder Gestalt consumirt, daß es für Sänger wie Bläser ein Humanitätsact sein würde, wenn das nun seit gerade 50 Jahren anerkannte Uebel endlich energisch operirt würde. Die Ausgaben hinsichtlich der Militärmusikkapellen bleiben ja doch heute wie in aller Zukunft unvermeidliche, da man bei Instrumenten eben nicht wie etwa bei einer Neu-Uniformirung erst warten kann, bis die alte Garnitur hinreichend „abgetragen“ ist. Wenn aber — was wir hoffen — doch noch der erste Schritt geschehen und eine Commission von Sachverständigen zur Erörterung der Frage niedergesetzt werden sollte, so möge schon jetzt vor kleinlichem Particularismus

gewarnt und das Beispiel der französischen Commission von 1858 anempfohlen sein, die nicht die damalige Stimmung der tonangebenden Pariser Oper acceptirte, sondern selbstständig aus allen französischen Stimmungen den Normalton erzeugte. Da wir jedoch heute nicht mehr nöthig haben, aus politischer Eitelkeit das französische Gute als Nachahmung zu verabscheuen, so dürfte es für die kosmopolitische Bedeutung der Russl zweifellos am entsprechendsten sein, wenn man einfach die bewährte Pariser Stimmung acceptirte.

### Bermischte Nachrichten.

— Ein wie schreckliches Laster der Geiz ist, beweist wieder nachstehender Fall. In Romatschachen bei Pischelsdorf in Steiermark wohnte der Hofbesitzer Joseph Schwarz, Wittwer und Vater von fünf Kindern, die er aber aus Geiz gänzlich vernachlässigte. Im vorigen Jahre heirathete er zum zweiten Male, und diese zweite Mutter nahm sich der Kinder aufs Beste an. Dies bebagte jedoch dem Geizhalse nicht, weil hierdurch Auslagen verursacht wurden. Er schloß daher vor seiner Gattin Alles ab, so daß sie mit den Kindern oft Noth litt; auch kam es wiederholt zu Zan und Streit, was zur Folge hatte, daß die Frau vor Aufregung erkrankte. Zugleich wurde auch die im Hause wohnende Schwester der Frau Schwarz leidend, und der geizige Mann wurde über die doppelten Krankheitskosten wüthend, obwohl er als einer der wohlhabendsten Bauern im Dorfe gilt. Der Familienzwist wurde so arg, daß der Bruder der Frau den Entschluß faßte, diese wieder zu sich ins Haus zu nehmen; der Tag hierzu war bereits verabredet, und Schwarz schien hiermit einverstanden. Den Tag vor der beabsichtigten Trennung verschlimmerte sich der Zustand der Schwägerin derart, daß dieselbe während der Nacht mit den Sterbesacramenten versehen wurde. Nachdem sich der Priester entfernt hatte, blieben zwei Mädchen bei der Sterbenden. Dieselben hörten, wie Schwarz im anstoßenden Zimmer wiederum mit seiner Frau zankte und furchtbar schrie; es folgte ein Stöhnen, worauf die beiden Mädchen aus dem Zimmer entflohen. Am nächsten Tage war Frau Schwarz nicht zu finden; ihr Mann, der ganz gleichgültig schien, erklärte, über ihr Verbleiben nichts zu wissen und begab sich in die Kirche. Zwei Tage später bemerkten spielende Kinder aus dem Wasser eines nicht benutzten Ziehbrunnens einen menschlichen Kopf herausragen, und so fand man die Leiche der Frau Schwarz. Es stellte sich heraus, daß der grausame Geizhals zu derselben Zeit, da die Schwägerin in dem einen Zimmer seines Hauses im Sterben lag, in dem andern Zimmer die Gattin ermordet hatte, deren Leiche er am andern Morgen in den Brunnen warf. Der Verbrecher ist den Gerichten überliefert.

— Ueber Einfluß, Ziel und Resultat geistiger Thätigkeit auf den Körper äußert sich Dr. Willroth in Wien folgendermaßen: „Wenn alle zu Kopfarbeiten erzogenen Individuen zu dauernder Thätigkeit kämen, so müßte es in den Culturländern vor lauter Geseitheit nicht mehr auszuhalten sein; alle Menschen müßten endlich sich gleich geseit glauben, und wo zu eklatante Uebereiten des Niveaus in Folge nicht durch die Schulen zu bewältigender Naturanlagen bleiben, würde man gewaltsam abtragen und ausfüllen wollen. Eine solche Gleichheit wäre ein unnatürlicher Zustand und würde nicht von Dauer sein; die Natur läßt sich nur bis zu einem gewissen Grade meistern und nivelliren. Von den Kopfarbeitern geht etwa ein Viertel schon an der Schule zu Grunde; von dem zweiten Viertel endigen viele im Irrenhause, Andere werden frühzeitige Trottel. Das dritte Viertel erzeugt viele strophulöse Kinder und atrophirt chronisch, weil es viel mehr Lehrwaare und Geistesarbeit auf den Markt bringt, als selbst in Culturländern vom Staate und von Privaten gekauft wird — so werden viele Menschen sehr unglücklich. Es sollte sich Jeder fünfzigmal besinnen, ehe er den verhängnißvollen Schritt zur Univerfität thut. Das vierte Viertel bilden die beneideten Glückspilze; sie kommen zu leidlicher Entwicklung und wenn sie noch in Wien wohnen, so haben sie extra den Vorzug, daß ihnen der Staat erlaubt, von ihrem kleinsten Grundbesitze die ganze Hälfte und von dem Ertrage ihrer Arbeit nahezu drei Viertel für sich selbst in Anspruch nehmen zu dürfen.“ — Bitter, aber wahr! —

— Der Johannisberg für Bismarck. In patriotischen Kreisen am Rhein ist der Vorschlag aufgetaucht, aus dem Ertrag der „Bismarckspende“ den berühmten „Johannisberg“ anzukaufen und diesen als Nationalgeschenk dem Fürsten Reichskanzler zu übergeben. Der Johannisberg gehört zur Zeit dem Fürsten Rich. Metternich, ehemaligem Gesandten Oesterreichs am Hofe Napoleon's III. Dieser überkam ihn von seinem Vater, dem Staatskanzler Metternich, dem er von Oesterreich um seiner Verdienste willen, nach Abschluß des Wiener Friedens überwiesen ward, während Preußens König denselben schon damals eigentlich seinem größten Helden, dem Marschall „Vorwärts“, Fürsten Blücher, zugebacht hatte. Freilich ist der Johannisberg jetzt österreichisches Lehen, es

ist indes nicht zu bezweifeln, daß, dafern Fürst Metternich anders in einen Verkauf des berühmten Weingutes willigen würde, das Lebensverhältniß zu Oesterreich unschwer würde gelöst werden können. Wie man auch im Uebrigen über den Vorschlag denken mag, daß es in der That ein recht sinniges Geschenk wäre, die köstliche Perle am deutschen Rheinstrome, den altberühmten Johannisberg, in dessen Nähe nun auch Germania im Niederwalddenkmal am Rhein die Wacht hält, Deutschlands größtem Helden, dem „eisernen Kanzler“ als Nationaldank jetzt aus Anlaß seines 70. Geburtstages zu überweisen, das dürfte wohl von keiner Seite heute bezweifelt werden.

— Der Fackelzug, den die Bürger Berlins dem Fürsten Reichskanzler an seinem 70. Geburtstag zu bringen gedenken, dürfte die großartigste Ovation dieser Art werden, die die Reichshauptstadt je gesehen. Dem die Angelegenheit einleitenden Comité gehören u. A. General v. Puttkamer, der Vorsitzende des Hohenzollernclubs, Rittmeister von Monteton, der zweite Vorsitzende des Ausschusses der Studirenden der Universität und erste Vorsitzende des Vereins deutscher Studenten stud. jur. Freiherr v. Jedlich, Obermeister Meyer und andere im öffentlichen Leben stehende Personen an. In Aussicht genommen ist die Theilnahme der gesammten Studentenschaft aller Berliner Hochschulen, der Kriegervereine, der Turner, der Künstler, der Innungen, der Bürgervereine und der sonstigen conservativen Vereinigungen. Die geplanten Arrangements versprechen besondere Ueberraschungen, u. A. werden die Künstler Costümgruppen stellen. Auch wird beabsichtigt durch zwei transportable Apparate, die im Zug mitgeführt werden sollen, elektrisches Licht über denselben auszustrahlen.

— Rettig als Speise- und Arznei-Mittel. Der Rettig vermag den Appetit zu erwecken, wenn er vor der Mahlzeit, und die Verdauung zu fördern, wenn er nach derselben genossen wird, weil er eine stark zerteilende Kraft hat. Er verursacht aber Blähungen und Aufstoßen. — Der Rettig's Tugend in der Arznei ist, daß er den zähen Schleim im Körper zerteilt und austreibt, die Brust räumt (Rettigsaft, Rettigbonbons), alten Husten stillt, sowie auch bei Steinbeschwerden und Wassersucht Vinderung zu verschaffen vermag. Das aus den Wurzeln gebrannte Wasser, noch kräftiger aber der Saft, vermag gute Dienste bei Milz und Leberleiden zu thun und wirkt treibend bei Nieren- oder Blasenstein. Auch sagt man, daß der Saft, sowie auch der Samen allen Giften widerstehe, und in früheren Zeiten kam er bei der Pestkrankheit vielfach in Anwendung. — Die Wurzel in dünne Scheiben geschnitten und mit Salz auf die Fußsohlen gelegt, zieht bei Fiebern die Hitze heraus und schafft den Wassersüchtigen Vinderung. Und wenn solche Scheiben mit Zucker bestreut über die Nacht liegen gelassen werden, geben sie ein Wasser, welches die Finnen im Gesicht vertreibt.

— Kälberzucht. Eine Verfehrtheit, welche in vielen Gegenden bei der Aufzucht der Kälber immer noch vorkommt, besteht darin, die erste Milch, welche sich in dem Euter der Kuh, die soeben geboren hat, wegzuschütten. Diese erste Milch, welche sich durch eine gelbliche Farbe auszeichnet, enthält denjenigen Stoff, welchen die Natur dazu bestimmt hat, das Lösungsmittel für die im Magen des neugeborenen Kalbes befindlichen Verhärtungen, den sog. Darmloth, zu sein. Man hat immer beobachtet, daß diejenigen Kälber, denen man die erste Milch nicht gegeben, längere Zeit hindurch ein rauhes, struppiges Haar und ein mattes glanzloses Auge behalten, während diejenigen, welche durch den Genuß der ersten Milch von ihrem Darmloth befreit werden, sich bald hären und dann ganz gut entwickeln.

— „Wie ich zu meiner Frau kam,“ erzählte ein Chemnitzer Bürger im Kreise seiner Freunde, „ist etwas romantischer Natur. Als wir 1871 als Sieger in Dresden einzogen, wurden uns die größten Huldiungen gebracht und Blumen und Kränze von allen Seiten auf uns geschüttet. Da mochte einer Dame im Eifer der Ring mit vom Finger gerutscht sein und fiel mir vor die Füße; rasch hob ich ihn auf und steckte ihn zu mir; als wir dann einen Rasttag hatten, ließ ich den Fund annonciren. Infolgedessen bekam ich eine Einladung zu Bürgerleuten, wo ich mit eigener Uniform, recht sauber gepuht, mich einstellte und freundlich aufgenommen ward; ich gab meinen Ring ab, der der Tochter, einem bildhübschen Mädchen, gehörte und mußte versprechen, bald wieder zu kommen; kurz darauf ward sie meine Braut. Als meine Frau hat sie mir dann gestanden, daß sie den Ring muthwillig unter die Truppen geworfen mit den Worten: „Bringt Ihr Sieger unter Euch mir einen hübschen Mann!“

— Recht schmeichelt. In einem Concert, dessen Ertrag einem Werke der Wohlthätigkeit gewidmet ist, will ein Dilettant aus der vornehmen Gesellschaft sich zum ersten Male öffentlich hören lassen. Kurz vor seinem Auftreten erfaßt ihn jene Bangigkeit, die in ähnlichen Fällen selten ausbleibt. Der Leiter des Concerts, ein Fachmann, spricht ihm ermutigend zu: „Aber ich bitte Sie, gnädiger Herr, wozu denn die Angst? Glauben Sie mir,“ sagte er

in treuerzigem Tone, „geklatzt wird doch, und wenn Sie noch so schlecht singen.“

— Bei Tisch. Herr zu seiner sehr jugendlichen Tischnachbarin: Aber mein gnädiges Fräulein, warum nehmen Sie nichts von diesem ganz ausgezeichneten Kuchen? Dame: O, ich mag ihn nur nicht anschneiden. Herr: Ich denke, der Aberglauben vom Nichtheirathen gilt nur vom Butteranschneiden. Dame: Ja wissen Sie, heutzutage kann man darin gar nicht vorsichtig genug sein.

— Guter Rath. Eine sehr schöne, aber talentlose Tänzerin begibt sich zum Theaterarzt. „Lieber Doktor,“ sagte sie, „ich fürchte, ich werde eines Tages nicht mehr tanzen können. Wie fang' ich's an, um mager zu werden?“ Der Arzt überlegt und antwortet dann: „Versuchen Sie es einmal, zwei Monate lang von weiter nichts als von Ihrer Gage zu leben.“

— Das anhänglichste Thier. Professor: Sie haben meiner Vorlesung „Ueber die Thierseele“ beigewohnt. Nun sagen Sie mir einmal aufrichtig,

welches Thier halten Sie nach Ihrer eigenen Erfahrung für das anhänglichste. — Candidat: den Kater.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 22. bis 28. Februar 1885.

Getraut: 6) Adolf Emil Braun gen. Heymann, Pandarbeiter hier und Auguste Wilhelmine geb. Kragl hier. Getraut: 39) Karl Friedrich Wehnert. 40) Ernst Walter Schönfelder. 41) Marie Frieda Weidert. 42) Max Otto Gottschling. 43) Ernst Emil Paumann. 44) Curt Wilhelm und 45) Erich Wilhelm Brügger, (Zwill.).

Begraben: 29) Edmunde Caroline Tittel, ledigen Standes hier, 66 J. 2 M. 27 T. 30) Christiane Wilhelmine Unger geb. Sandler, Ehefrau des Christian Friedrich Unger, Raurers hier, 59 J. 2 M. 5 T. 31) Karl Richard, ehel. Sohn des Karl Richard Voigtmann, Schuhmachers hier, 6 M. 2 T.

Am Sonntage Reminiscere: Vorm. Predigtzeit: Rath. 15, 21—28. Fr. Pf. Böttlich. Nachm. Predigtzeit: 2. Petri 1, 19—21. Fr. Diac. Häußler. Die Veitstanzpredigt hält Fr. Pf. Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 1. März (Dom. Reminiscere), Vorm. 8 |

Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Der Nachmittagsdienst bleibt wegen einfallender Casualien ausgefällt. Mittwoch, den 4. März, Vorm. 10 Uhr Wochencommunion.

### Chemnitzer Marktpreise

vom 25. Februar 1885.

Weizen ruff. Sorten	8 M. 75 Pf. bis 9 M. 10 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bunt	8 * 75 * 9 * * * * *
sächs. gelb u. weiß	8 * 50 * 8 * 75 * * * * *
Roggen preussischer	7 * 60 * 7 * 75 * * * * *
sächsischer	7 * 35 * 7 * 50 * * * * *
Braugerste	7 * 50 * 9 * * * * * *
Futtergerste	7 * * * 7 * 50 * * * * *
Hafer, sächsischer	7 * * * 7 * 25 * * * * *
Kocherbsen	9 * * * 9 * 50 * * * * *
Rabl. u. Futtererbsen	* * * * * * * * * * *
Hen	3 * 20 * 3 * 50 * * * * *
Stroh	2 * 20 * 2 * 50 * * * * *
Kartoffeln	2 * 90 * 3 * 50 * * * * *
Butter	2 * * * 2 * 50 * * * * *

(Eingefandt).


Durch Gebrauch des berühmten **Ringelhardt-Glückner'schen Zug- und Heilpflasters** sind die Unterzeichneten von verschiedenen Krankheiten geheilt worden:

Schneidermeister Louis Kövel von Rheumatismus; Wittwe Christiane Ritter von einer Kopfwunde; Martin Ritter von einem lahmen Fuße; Wilhelm Felix von Schmerzen untern Fußgelenks; Emilie Kollert von einem dicken Fuße; Wilhelmine Hunger von Rheumatismus im Arme; Friederike Lehmann von einer bösen Nase; Friedrich Lehmann von einem dicken Nasen; Friedrich Friedrich von Flechten; Schuhmachermeister Hähle von Blut-Schleier (Karunkel); Louise Siersleben von Gieber-Reißen; Karoline Pfeiffer von Reißen am Arme; (sämmtlich wohnhaft in Trebnitz bei Gonnern).

Daß vorstehende Unterschriften der Wahrheit gemäß sind, bescheinigt hierdurch

Trebnitz bei Gonnern a. Saale, den 12. April 1880.

(L. S.) Die Ortsbehörde. Brühert.

\*) Mit der Schutzmarke  auf den Schachteln ist zu beziehen à Schachtel 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der **Fischer'schen Apotheke in Eibenstock**, aus den Apotheken in Johannegeorgenstadt, Schönheide, Schwarzenberg, Auerbach, Klingenthal, Markneukirchen, Adorf, Elster, Elsterberg, Grünhain, Hartenstein, Wildenfels, Zwönitz, Köhnitz u. Umgegend liegen daselbst aus.

NB. Obige Schutzmarke schützt vor dem nachgeahmten Pflaster.

### Dank.

Für die uns bei unserm 25jährigen **Hejubiläum** in so reichem Maße dargebrachten Aufmerksamkeiten, bestehend in dem Ständchen des hiesigen Gesangsvereins, den schönen Geschenken der Frauen u. Nachbarn, sowie für die reiche Anzahl Gratulationen sagen wir hiermit unsern herzlichsten, innigsten Dank. Oberstapfengrün, 25. Februar 1885. Eduard Fuchs und Frau.

### Jedes Hühnerauge,

Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln m. dem **rühml. bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel** a. der **Rothten Apotheke in Posen** sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf. Depot in **Eibenstock** bei Apotheker **Fischer**.

**Mehrere Bonnazmaschinen** der Berliner Strick-Maschinen-Fabrik, fast neu, sind zu verkaufen. Reflektanten bittet man ihre Adresse niederzulegen sub **G. T. 1836** im „**Invalidentausch**“ Chemnitz.

### Einen Aufpasser

sucht sofort **Emil Leistner**.



### MACK'S Doppel-Stärke

(Alleiniger Fabrikant Mack, Ulm a. D.) — Bewährtestes u. vollständig unschädliches Stärkemittel — gewährt grösste Erleichterung beim Plätten u. enthält alle erforderlichen Zusätze zur sicheren Herstellung von blendend weisser, gleichmässig starrer und sogenannter Glanzwäsche. Ueberall vorrätig à 25 Pf. per Carton von 1/2 K.

Die Erzeugnisse der

Königl. Sächsischen, Königl. Preussisch. und Kais. Oesterr. Hof-Chocolade-Fabrikanten:

### Gebrüder Stollwerck in Cöln,

Filialen in Frankfurt a. M., Breslau u. Wien, verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Orig.- 1/4- u. 1/2-Pfund-Packungen sind mit Preisen u. Garantie-Marke (Rein Cacao und Zucker) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:

II. M.M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien und Schwarzburg.

21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.

**Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's** sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie an den Haupt-Bahnhof-Buffets, durch Dépôt-Schilder kenntlich. In Eibenstock bei **Ludw. Siegel** und bei **Theod. Schubarth**, in Johannegeorgenstadt bei **G. F. Herberger & Sohn** und bei **G. E. Troll**, in Schönheide bei **Oswald Rödger**.

### Anerkennung.

Erw. Wohlgeboren ersuche, mir wieder 3 halbe Flaschen Ihres rheinischen **Trauben-Brust-Honigs**\*) à 3 Mark, welcher sich in meiner Familie bei Halsleiden, Husten u. stets bewährt hat, schicken zu wollen. Schloß Theres bei Obertheres in Bayern.

Carl Freih. von Ditsfurth, Hauptmann a. D.

\*) Der ächte rheinische Trauben-Brust-Honig, von dem Erfinder und alleinigen Fabrikanten W. D. Zickelheimer in Mainz direct bezogen, ist per Flasche à 1, 1 1/2 u. 3 Mark käuflich in Eibenstock bei **L. Hannebohn**, in Schönheide bei **Rich. Jenk**, in Johannegeorgenstadt in der Apotheke, in Leipzig bei Apotheker **R. S. Paulcke**, Haupt-Depot.

### Kleiderstoffe

Mit großer Auswahl der neuesten in verschiedenen Dessins empfiehlt sich **Alma Hassmann** in Schönheide.

### Nur eine Mark!

Graue Bettfedern, ganz neue, geschliffen, für Oberbetten, Kopfstücken und Unterbetten, so lange der Vorrath reicht, ein Pfund bloß eine Mark. Diese Bettfedern ersetzen in jeder Hinsicht weiße theuere Bettfedern. Zu haben nur bei

**J. Krasa,**

Bettfedernhandlung in Smichow bei Prag, Böhmen. Versende jedes beliebige Quantum gegen Postnachnahme.

### Bettfedern

in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt

**Alma Hassmann** in Schönheide.

### Einen guten kräftigen Mittagstisch

im Abonnement zu 60 Pf., 1 Mark u. 1 Mark 25 Pf. empfiehlt

**A. Balthasar.**

### Gute Magdeb. Speise-Kartoffeln,

5 Liter 30 Pf., der Ctr. 3 M., verkauft **Heinr. Bauer** i. d. Rehme.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 65,00 Pf.

Nur echt mit dieser Schutzmarke:

### Huste-Nicht

Malzertract u. Caramellen\*) v. L. H. Pietsch & Co., Breslau. Bei Schwäche.

Ich halte es für meine Pflicht zu berichten, daß von dem durch Hoffmanns in St. Hubert bei Kempen am Rh. bezogenen „**Huste-Nicht**“ 5 kleine Flaschen genügt, meiner Frau, welche seit Jahren an Schwäche litt, vollständig aufzuhelfen.

St. Hubert bei Kempen.

J. Bersten, Privat-Jäger.

Da ich durch den Gebrauch Ihres **Malz-Extractes** „**Huste-Nicht**“ bedeutende Binderung meiner Krankheit erfahren habe, ersuche ich Sie u. (folgt Bestellung) baldigt unter Postnachnahme senden zu wollen.

Schweina b. Stolberg a. S.

Martin Gräfenstein.

\*) Extract à Flasche 1 Mark, 1,75 u. 2,50. Caramellen à Beutel 30 u. 50 Pf. — Zu haben in Eibenstock bei **Rich. Schürer**.

### Unjoust

Anweis. z. Rettg. von Trunksucht ohne Wissen. **B. Falkenberg** in Reinickendorf.

### Bernhardiner

Den weltbekannten ächten **Alpenkräuter-Magenbitter** aus der Fabrik von **Wallrad Ottmar Bernhard**, Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B., empfiehlt in Flaschen à M. 4.—, M. 2. 10, sowie Probeflacon à M. 1. 05 Pfg. bestens: **C. W. Friedrich, Handl.**, Eibenstock.



**Vittonese**, gegen Sommerprossen, Leberflecken u. 1/1 Flc. 3 M., 1/2 Flc. 1,50. **Dr. Extract**, entfernt sofort Bartspuren bei Damen u., à Flc. 2,50. **Chines. Haarfarbe-Mittel**, zum Färben d. Haare, 1/1 Flc. 2,50, 1/2 Flc. 1,50. **Haarwuchs-Pomade**, vorzügl. zum Kopf- u. Bart-Haarwuchs, 1/1 D. 3 M., 1/2 D. 1,50. **Rothe & Co., Berlin.** Depot bei **Guido Fischer**, Apotheker.

**Robert's Streupulver**, zum Einstreuen wunder Kinder, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **F. Hannebohn**.

### Hotel Rathhaus.

Feinstes Pilsener Bier aus dem Bürgerlichen Brauhaus empfiehlt **Albert Balthasar**.

## Dank.

Der geehrte Gesangverein Stimmgabel hier hat mir durch dessen derzeitigen Herrn Vorsteher die Summe von 30 Mark zur Verwendung an arme Confirmanden übergeben. Ich fühle mich gedrungen, für diesen Act christlichen Wohlwollens den verehrten Gebern meinen herzlichsten Dank hierdurch auszusprechen.  
Eibenstock, den 26. Februar 1885.

Böttlich, P.

Die diesjährige statutenmäßige  
**Generalversammlung d. Obstbauvereins**  
findet nächsten Dienstag, den 3. März, Abends 8 Uhr in Schneidenbach's  
Restauration statt.

**Tagesordnung:** 1) Jahresrechnung pr. 1884.  
2) Neuwahl des Direktoriums und Ausschusses.  
3) Verschiedenes.

Um möglichst pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet

**Der Vorstand.**  
Ludwig Gläss.

## II. Abonnement-Concert

Montag, 2. März 1885  
im Saale zum „Deutschen Haus“.  
Orchester 22 Mann. — Programm vorzüglich.  
Anfang 8 Uhr. Entree 75 Pfg.  
Nach dem Concert Tänzchen.  
Billets zum Abonnementpreis sind vorher bei Hrn. Heidenfelder und  
in meiner Wohnung zu haben. **G. Oeser, Musikdir.**

## VANILLIN

der Riechstoff der Vanille, zum Backen  
und Kochen fertig verrieben. Köst-  
licher Zusatz zu Thee, Kaffee, Milch,  
Chaudreau, dem verschiedensten Backwerk **gratis!** **Haarmann's**  
Patent. Zu haben à Packet 25 Pf. bei

**G. Emil Tittel**  
am Postplatz.

## Herzlichsten Dank!

Allen denen, welche unsre gute  
entschlafene Schwester und Schwö-  
gerin **Karoline Tittel** sowohl  
während ihrer langen Krankheit  
durch Trost und Beistand ihr Lei-  
den zu mindern suchten, als auch  
beim Tode u. Begräbniß durch rei-  
chen Blumenschmuck u. zahlreiche  
Gefährten zu ihrer letzten Ruhe-  
stätte ehrten, sowie auch Herrn Pastor  
Böttlich für seine gewählten  
Worte am Sarge u. dem geehrten  
Gesangverein „Orpheus“ für den  
erhebenden Trauer-Gesang sagen  
wir hierdurch im Namen der Ent-  
schlafenen innigsten Dank.  
Eibenstock, 28. Febr. 1885.  
Die trauernden Hinterlassenen.

## Codes-Anzeige.

Heute früh 1/2 8 Uhr verschied sanft  
nach kurzem Leiden unser guter Gatte,  
Vater und Bruder

**Moritz Goldbach,**  
was wir hierdurch, um stilles Beileid  
bittend, tiefbetrübt anzeigen.  
Die Beerdigung findet Sonntag, den  
1. März, Nachm. 3 Uhr statt.  
Eibenstock, am 26. Februar 1885.  
Die trauernden Hinterlassenen.

## Hamburg-Amerika.

Jeden Mittwoch u. Sonntag nach  
**New-York**

mit Post-Dampfschiffen der  
**Hamburg-Amerikanischen**  
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft  
Austunft u. Ueberfahrtsverträge bei  
**Heinr. Wolf** in Auerbach.

## Ein routinirter Reisender

sucht pr. sofort od. 1. April e. Stellung.  
Derfelbe bereist in der **Reiswaren-  
Modebranche** seit mehreren Jahren  
Norddeutschland, Schlesien und Sach-  
sen. Gefällige Offerten unter **A. O.  
495** an **Haasenstein & Vog-  
ler, Dresden.**

## Die neuesten Moden

in den feinsten Herren-Hüten, sowie  
ausnahmsweise billige **Confirmanden-  
Hüte** empfiehlt

**C. W. Schubert, Hutmachermstr.,  
Schönheiderstraße.**  
Auch findet Ausverkauf billiger Her-  
ren- u. Frauenpanzoffel statt bei Ob.

## Ballhandschuhe,

hochfein, sowie  
**Confirmanden-Handschuhe**  
von 1 M. bis 1 M. 25 Pf.  
empfiehlt billigst **M. Edelmann,  
Brühl 343.**

Einkauf von Wild-, Kanin-, Hagen  
und Hasenfellen. **D. D.**

## Apfelweinverhandt.

1884er Prima-Qualität I. Sorte pr. 100 Ltr. Mk. 40. —  
II. " " 100 " " 36. —  
ab Würzburg empfiehlt **J. L. Scheidt,**  
Weingroßhdlg. Würzburg.

## A. J. Kalitzki

Eibenstock — Schönheide

erlaubt sich hierdurch den Eingang sämtlicher Neu-  
heiten der Frühjahrsaison anzuzeigen. Dieselben  
bestehen in:

**Damen-Mäntel, Jaquets und  
Umhängen,  
Mädchen-Regenmänteln.  
Herren-Anzügen und Paletots,  
Knaben-Anzügen.**

(Größte Auswahl).

## Kleiderstoffen

mit dazu passenden Besägen in nur neuen Farben und  
Mustern.

## Cachemires

in schwarz u. in bekannt guter Waare.

NB. Durch große Vortheile im Einkauf ist es mir möglich,  
meiner werthen Kundschaft die nur denkbar größte Preisermäßigung  
zu gewähren.

Hochachtend

**A. J. Kalitzki.**

Confirmanden-Anzüge  
sogar besonders billig.

Confirmanden-Jaquets  
in großer Auswahl.



**Seder Vergleich beweist die unerreichte  
Güte  
der Amerik. Brillant-Glanz-Stärke  
von Fritz Schulz jun. Leipzig.**  
Erfolg leicht u. sicher. Ueberall vorrätig 20. Pfennige.  
Achtung auf Firma u. Schutzmarke „Globeus.“

## Der Krankenfreund

findet der freundliche Leser eine Besprech-  
ung solcher Hausmittel, welche sich nicht  
nur zur Beseitigung kleiner Unpäßlichkeiten,  
rheumatischer Beschwerden zc. eignen, son-  
dern welche auch vielfach bei ersten oder  
langwierigen Krankheiten von bester Wirk-  
ung sind. Bekanntlich ist oft das einfachste  
Hausmittel das beste und dürfte daher  
obiges Schriftchen für jeden Kranken von  
Nutzen sein. Um dasselbe allgemein zu-  
gänglich zu machen, wird es von Richters  
Verlaganstalt in Leipzig schon gegen eine  
10-Pf.-Marke franco versandt.

**Gegen Flechten** besitze ich  
ein vorzüg-  
liches Hausmittel, f. dessen sicheren Erfolg  
ich garantire. **N. Seifert,**  
Buchhändler, Cottbus.

## Handwerker-Verein.

Nächsten Montag Vereinsabend.

## Corsettes

in großer Auswahl empf. billigst  
**Emil Beyer,**  
Eibenstock u. Schönheide.

## Bettfedern u. fertige Betten

empfiehlt billigst  
**Emil Beyer,**  
Eibenstock und Schönheide.

## Rosfleisch-Verkauf.

Geräucherter Schinken ist wieder  
angekommen, u. Fleisch für Hunde wird  
billig verkauft bei **N. Kolbe.**

## Rauch-Club.

Heute Abend: Vertheilung der  
Einladungskarten.

## DANK.

Für die bei dem Tode und Be-  
gräbnisse, sowie bei der langen  
Krankheit unserer guten Frau und  
Mutter **Wilhelmine Unger geb.  
Sendler** und in so reichem  
Maße bewiesene Theilnahme, spre-  
chen wir allen lieben Verwandten,  
Freunden und Nachbarn hiermit  
unsern innigsten Dank aus. Be-  
sondern Dank aber für den rei-  
chen Blumenschmuck, für die trost-  
reiche Grabrede des Hrn. Diac.  
Häufiger und die zahlreiche Be-  
gleitung zur letzten Ruhestätte.  
Gott der Herr wolle Ihnen allen  
ein reicher Vergelter sein.  
Eibenstock, 26. Februar 1885.  
**Der trauernde Gatte**  
nebt Kinder.

## Kinderernährung!

Die beste künstliche Nahrung für Säug-  
linge ist Kuhmilch mit schleimigem Zusatz,  
**Timpe's Kinderernährung**  
aber der durch vorzügliche Erfolge be-  
währteste Zusatz zur Milch. Pf. à 80  
u. 150 Pf. bei **Apoth. Fischer.**

## Pfeifenclub.

Heute Sonnabend, Abends 1/2 9 Uhr:  
Hauptversammlung im Vereinslocal.  
**Der Vorstand.**

## Stammtisch zum Kreuz.

Montag, den 2. März cr., Abends  
1/2 9 Uhr: **Versammlung.** Zahlreichem  
Erscheinen wird entgegen gesehen.

## Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
öffentliche Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
**L. Günther.**

## Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
öffentliche Ballmusik,  
wozu ergebenst einladet  
**G. Hendel.**

## Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
öffentliche Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
**E. Eberwein.**

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
öffentliche Tanzmusik,  
von 7—8 Uhr **Freitanz,** wozu er-  
gebenst einladet **G. Becker.**

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
öffentliche Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**

# Beilage zu Nr. 26 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 28. Februar 1885.

## Schwere Tage.

Eine Erzählung aus den Zeiten König Jeromes von Dr. Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Freundlicher als sonst bot sie ihm „Guten Morgen!“ Es ist der letzte Tag, an dem Du bei ihm bist, flüsterte es ihr zu, und noch einmal wollte sie mit der alten Liebe ihm entgegenreten. Er beobachtete sie scharf, schweigend. Es entging ihr. Auch er schien weniger schroff gegen sie zu sein. So schwand der Tag langsam, aber mit steigender Angst für Margarethe hin. Wie gewöhnlich begab sich ihr Vater zeitig zur Ruhe.

„Nun, verschlaf morgen die Zeit nicht wieder,“ sprach er lächelnd, als er das Zimmer verließ. Dunke Röthe flammte über ihre Züge. Sie war nicht im Stande zu antworten. Am Morgen sollte er sie ja vergebens erwarten.

Auch sie ging jetzt auf ihre Kammer. Sie dachte nicht an Schlaf.

Unter ihren Sachen wählte sie einige aus. Ihre Schmucksachen, einige Andenken an ihre verstorbene Mutter und an ihren Vater. In ein Tuch knüpfte sie dieselben.

Sie schwankte, ob sie einige Worte niederschreiben und für ihren Vater zurücklassen sollte. Sie gab den Gedanken auf. Ihre zitternde Hand wäre nicht im Stande gewesen, ein Wort zu schreiben, und er wußte auch, wo sie geblieben war. Später, wenn sich sein erster Schmerz und Jörn gelegt hatte, dann wollte sie ihn um Verzeihung bitten. Mehr als einmal hatte sie früher den Entschluß gefaßt, das Haus zu verlassen, jetzt, wo sie im Begriff war, es zu thun, brach es ihr fast das Herz. Ihre Thränen flossen heftig.

Endlich war die Zeit da, wo sie scheiden mußte. Sie preßte ihr Tuch vor die Augen, um die Thränen mit Gewalt zurückzubringen. Ihr Schluchzen hätte sie verrathen können. Dann nahm sie das Bündel mit ihren Sachen in die Hand. Es war so leicht, und dennoch zog es sie fast nieder. Ihre Kniee wankten, als sie zur Thür trat.

Schon lag ihre Hand auf dem Schlosse, da stand sie noch einmal still. Sie schien zu schwanken. Noch konnte sie bleiben. Sie konnte ihrem Vater den Schmerz ersparen. Da dachte sie an Röber. Durfte sie ihn warten lassen? Hatte er nicht gesagt, daß er an Allem, an der ganzen Menschheit verzweifeln werde, wenn sie ihn im Stich lasse. Hastig, aber leise öffnete sie die Thür. Vor der Kammer ihres Vaters stand sie still. Drinnen war Alles ruhig. Leise, schluchzend wankte sie weiter. Als sie aber die Treppe hinabging, gewann sie wieder mehr Fassung und Ruhe. Jetzt mußte sie all ihre Kräfte zusammen nehmen.

Wieder verließ sie das Haus durch die Hinterthür und eilte durch den Garten. Die Nacht war dunkel und nichts regte sich. Auf demselben Wege, wie die Nacht zuvor, wollte sie zum Gottesacker eilen. Schnell trat sie in die Pforte, welche aus dem Garten in das Feld führte.

Da erfaßte sie eine feste Hand.

„Heinrich — Heinrich!“ rief sie flüsternd. „Du bist schon hier?“

Ein lautes, bitteres Lachen antwortete ihr.

Mit leisem Aufschrei wollte sie zurückfahren. Die Hand hielt ihren Arm fest umklammert. Es war die ihres Vaters, dessen Stimme sie erkannt hatte. Einer Ohnmacht nahe, drohte sie umzufinken. Er hielt sie aufrecht.

„Erkennst Du mich nun?“ sprach er. „Komm, ich werde Dich führen.“ Er zog sie mit sich durch den Garten, in das Haus, auf seine Kammer.

Schwach, willenlos folgte sie ihm. Die Kammerthür schloß er hinter sich ab. Ein bereit stehendes Licht zündete er an.

Sie war auf einen Stuhl gesunken. Noch immer hielt ihre Hand das Bündel umschlossen.

Mit zusammengedrückten Brauen, die Augen halb geschlossen, trat ihr Vater vor sie hin. Einige Sekunden lang ließ er den Blick schweigend auf ihr ruhen.

Sie fürchtete ihn nicht. Sie hätte in diesem Augenblicke nichts fürchten können. Nur das eine Gefühl lag drückend schwer auf ihrer Brust, daß ihr Lebensglück für immer vernichtet war.

„Wohin wolltest Du?“ fragte er und seine Stimme bebte vor Aufregung. Margarethe schwieg. „Wohin wolltest Du?“ fragte er noch einmal, aber lauter, drohender. Als sie auch jetzt noch nicht antwortete, erfaßte er ihren Arm und schüttelte ihn heftig. „Antworte mir!“ rief er; „oder glaubst Du, ich könnte Dich nicht zum Sprechen bringen? Doch ich will Dir sagen, was Du im Sinne hastest. Entfliehen wolltest Du mit dem Menschen, dem Mörder und Räuber, mit dem Du in der letzten Nacht zusammen

gewesen bist. Entfliehen mit ihm, um vielleicht mit ihm zusammen einst am Galgen zu sterben!“

Margarethes Kraft würde gänzlich zusammen gebrochen sein, hätte er sie mit milden Vorwürfen überhäuft, seine Heftigkeit, die Schmähung ihres Geliebten rief dieselbe wieder wach. Auch in ihr floß des Ackerbauers Blut. Durch Härte war sie am wenigsten zu zwingen. Sie richtete sich empor und blickte ihn furchtlos an. „Ja, ich wollte mit ihm fliehen,“ erwiderte sie.

„Haha! Gestehest Du es nun ein!“ rief er bitter höhrend. „Dies Haus war Dir zu ehrlich und zu gering, da Du mit einem Mörder und Räuber davongehen wolltest. Nur Geduld — nur Geduld — später kann es mit Dir noch dahin kommen, aber jetzt nicht — jetzt nicht!“ Er preßte die Lippen fest aufeinander und ging in der Kammer einige Male auf und ab. Den gewaltig in ihm auflodernden Jörn schien er zurückdrängen zu wollen. „Wo wolltest Du Euch treffen?“ fragte er dann, indem er vor Margarethe stehen blieb.

Sie schwieg. Als er die Frage jedoch noch einmal wiederholte, erwiderte sie fest: „Das sage ich nicht!“

„Das sagst Du nicht?“ rief der Ackerbauer zum Aeußersten gereizt. Er erhob drohend die Hand über ihrem Kopfe. „Wo wolltest Du Euch treffen?“ fragte er noch einmal.

„Das sage ich nicht,“ gab Margarethe mit derselben Bestimmtheit zur Antwort.

Schmer fiel in demselben Augenblicke seine Hand auf ihre Wange nieder. Regungslos blieb sie sitzen. Kein Zeichen des Schmerzes machte sich bei ihr bemerkbar, nur jeder Tropfen Blut war aus ihrem Gesichte gewichen und ihre Lippen zuckten. „Du kannst mich mißhandeln, Du kannst mich tödten,“ sprach sie, „und ich sage es dennoch nicht!“

Seine Wuth war auf das Höchste gesteigert. An dem Kopfe des Mädchens, an diesem schwachen Geschöpfe — an seinem eigenen Kinde — sollte sein Wille scheitern! Vernichten hätte er sie in diesem Augenblicke können. Und dennoch entwarfnete ihn der ruhige, feste Blick aus ihren großen Augen.

„Wo wolltest Du ihn treffen?“ rief er noch einmal und schloß die Augen so weit, daß er sie kaum noch erblickte. Margarethe schwieg.

„Sprich! Antworte mir!“ fuhr er fort, „oder in's Gefängniß lasse ich Dich führen, weil Du mit dem Mörder in Verbindung stehst. Dort werden sie Dich zum Sprechen schon zwingen.“

„Thu' es,“ erwiderte Margarethe mit bebender Stimme. „Ich habe von Dir schon genug ertragen. Auch das werde ich noch erdulden!“

Einen Augenblick schien der Ackerbauer zu schwanken, was er thun sollte. Er blickte Margarethe mit bitterem, höhrendem Lächeln an. Dann verließ er schweigend die Kammer und verschloß die Thür. Sie hörte, wie er von außen noch einen Ringel vorschob. Eine unennbare Angst erfaßte sie. Sie dachte daran, daß ihr Geliebter sie in diesem Augenblicke erwartete — vergebens erwartete. Wohl hatte sie ihrem Vater den Ort der Zusammenkunft nicht genannt, aber wenn er ihn dennoch entdeckte! Wenn Röber sich verleihten ließ, ihr entgegenzukommen — er war verloren, wenn er ihrem Vater begegnete.

Sie sprang aufgeregt empor und rüttelte an der Thür, die ihrer Anstrengung spottete. Sie eilte an's Fenster und riß dasselbe auf. Starke eiserne Stäbe hielten sie zurück, sonst würde sie aus dem Fenster gesprungen sein, mit Gefahr ihres Lebens. Um Hilfe wollte sie rufen — allein sie durfte den Namen dessen nicht nennen, für den sie zitterte.

Schwankend trat sie zurück. Eine Gefangene war sie, ohnmächtig gegen den Willen ihres Vaters. Eine Gefangene und er — er erwartete sie und ging vielleicht der größten Gefahr entgegen. Ohnmächtig brach sie zusammen.

Als der Ackerbauer die Kammer verlassen hatte, war er mit fest auf einander gepreßten Lippen in das Wohnzimmer gegangen. Ein Entschluß stand fest in ihm. Für die Widerspenstige brauchte er nicht befohrt zu sein — Flucht war für sie unmöglich. Einen alten Degen nahm er in der Stube vom Schranke. Krampfhaft fest hielt er ihn mit der Rechten umschlossen. Die Waffe war verrostet, aber noch stark und spitz. Wie Blutstropfen erschienen die Rostflecken an ihm und des Ackerbauers Gesicht verzerrte sich, als er sie erblickte. Wie Blutstropfen erschienen sie auch ihm als günstige Vorzeichen für das, was er im Sinne führte.

In Blut wollte er ihn tauchen, in das Blut des Mannes, den er so glühend haßte. Er hatte ihn Mörder genannt und stand selbst im Begriffe, es zu werden. Sein ganzes Lebensglück würde er hingegeben haben für eine minutenlange Kühlung seiner glühenden Leidenschaft. Mit hastigen Schritten verließ er das Haus. In die Nacht schritt er hinaus. In seiner

Seele lebte nur ein finsterner Gedanke: Rache, Befriedigung seines Hasses.

Die Dunkelheit suchte er mit den Augen zu durchdringen. In jedem Gegenstande glaubte er den zu erkennen, den er suchte. Er mußte ihn finden und sollte er die Gegend Fuß für Fuß durchlaufen. Bis zum Wahnsinn konnte ihn der Gedanke treiben, daß er ihn verfehlen könne. Vor die Stirn schlug er sich mit der Hand wegen der Thorheit, die er begangen. Weßhalb war er Margarethe nicht gefolgt, als er sie zur Flucht gerüstet traf — sie wäre ihm die sicherste Führerin zu ihm gewesen!

Der Morgen brach herein, als der Ackerbauer noch immer die Gegend durchstreifte. Keinen Augenblick hatte er sich Ruhe gegönnt. Vergebens hatte er nach dem Geforschten, den er suchte. Erschöpft, in Schweiß gebadet, kehrte er endlich heim.

Jetzt war er wieder mit sich uneins, was er beginnen sollte. So oft er an Margarethes Troß dachte, gewann seine Erbitterung neue Nahrung. Sie hatte ihn verlassen wollen, um mit seinem verhassten Feinde zu fliehen, jetzt glaubte er sich keinen Vorwurf mehr machen zu brauchen, daß die Liebe zu ihr aus seinem Herzen geschwunden war. Beugen wollte er ihren Troß, ihren Eigensinn. Er ging deshalb nicht zu ihr. Allein sollte sie bleiben, eine Gefangene den ganzen Tag.

Am Nachmittage ging er zur Haideschenke. Dort war er seit langer Zeit nicht gewesen. Einige Gensdarmen, die täglich dort einkehrten, hoffte er zu treffen, und zum ersten Male glitt an diesem Tage ein Lächeln über sein Gesicht, als er sie im Zimmer sitzen sah. Ihre Hilfe wollte er in Anspruch nehmen, denn ganz richtig sah er voraus, daß der Haidewirth Margarethe, da sie nicht gekommen war, auch in der folgenden Nacht noch erwarten werde. Mit ihm sollten sie die Gegend durchstreifen.

Die Gensdarmen waren dazu bereit. Ihre Gefährten hatten sie am Haidewirth zu rächen, die Schmach, die ihnen durch einen verwegenen Ueberrfall angethan war. Der Ackerbauer feuerte ihren Eifer noch durch eine Belohnung an, die er ihnen versprach, wenn es ihnen gelinge, Röbers habhaft zu werden.

„Fünzig Thaler gebe ich dem,“ rief er, „der ihn dem Gerichte überliefert, gleichviel ob lebend oder todt, denn dem Tode ist er ja doch einmal verfallen!“

Der Abend brach herein, der Ackerbauer kehrte heim. Noch einmal wollte er es versuchen, von seiner Tochter den Ort zu erfahren, an welchem sie mit dem Haidewirth hatte zusammentreffen wollen. Er trat zu ihr auf die Kammer.

Auf einem Stuhle saß Margarethe, gebrochen und elend. Ihre Wangen waren bleich, über ihren Augen lag ein trüber Schatten. Der Ackerbauer hatte keinen Blick dafür.

Sie schlug das Auge zu ihm auf. Es lag kein Troß mehr darin, aber eine Ruhe, die nur zu deutlich den festen Entschluß, Alles über sich ergehen zu lassen, verrieth.

„Hast Du nun Dich eines Anderen besonnen?“ fragte Grebe. Seine Stimme klang ruhiger als in der Nacht zuvor, aber doch tönte ein bitterer Hohn hindurch. Margarethe schien ihn kaum zu hören.

„Wilst Du sprechen und sagen, wo Du mit dem Haidewirth hast zusammentreffen wollen?“

„Nimmermehr!“ erwiderte Margarethe ruhig, aber bestimmt.

„Nimmermehr!“ wiederholte der Ackerbauer auf-fahrend. „Hah! so sollst Du in diesem Raume eine Gefangene bleiben, bis Dein Mund freiwillig spricht. Nicht eher soll ein Bissen Brod über Deine Lippen kommen, bis Du Alles gestanden hast! Nun wähle: ob Dein Troß sich beugen will, oder ob Du Lust hast, zu verhungern!“

„So werde ich verhungern,“ erwiderte sie mit fast tonloser Stimme.

Der Ackerbauer trat einen Schritt zurück. Diese Festigkeit hatte er nicht erwartet. Es lag etwas Unheimliches darin, wenn er des Mädchens schwache, gebrochene Gestalt ansah. Hier halfen alle seine Drohungen nichts.

Ohne noch ein Wort zu sprechen, verließ er die Kammer und schloß die Thür wieder hinter sich zu. Er zitterte vor Aufregung und Erbitterung. Schwer lag die Ahnung auf ihm, daß Alles ein trübes Ende nehmen werde, er wollte am wenigsten von seinem Entschlusse zurückstehen.

Wieder durchstreifte er während der Nacht die ganze Gegend mit den Gensdarmen, um den Haidewirth zu treffen.

Dieser sah gebückt hinter der Mauer des Gottesackers dicht an der Eingangspforte. Stundenlang hatte er in der Nacht zuvor hier gewartet. Mit welchen Hoffnungen war er dorthin gegangen! Wie freudig hatte sein Herz geschlagen! Hatte sie ihm nicht versprochen — fest versprochen, daß sie kommen wolle! Und dennoch war sie nicht gekommen! — Was

1885.  
te  
Süßg.  
Zusatz.  
ng  
lge de.  
à 80  
er.  
Pub.  
9 Uhr:  
inslocal  
and.  
Krenz.  
Abends  
hreichem  
n.  
4 Uhr an  
t,  
uther.  
mer.  
4 Uhr an  
t,  
endel.  
en.  
4 Uhr an  
t,  
ein.  
aus.  
4 Uhr an  
t,  
wozu er  
her.  
us.  
4 Uhr an  
t,  
elder.  
age.

konnte sie gehindert haben? Keine Antwort wußte er darauf. Aber er war mit der Hoffnung geschieden, daß sie in dieser Nacht kommen werde. Und sie kam nicht.

Lauschend lag sein Ohr an der Mauer. Zu athmen wagte er kaum, um ihren Schritt schon von fern zu vernehmen. Die Hand presste er auf die Brust, um das Herz zu hindern, daß es nicht so laut schlage, und die Hand zitterte. Weshalb kam sie nicht? Das Glück seines Lebens hing an diesen Minuten. Und Minute auf Minute, Stunde auf Stunde verrann und kein Schritt nahte dem Gottesacker. Er wußte selbst nicht, wie lange er schon dort saß. Finstere Gedanken hatten seinen Kopf durchstürmt. Schon fing der Morgen schwach an zu dämmern. Da sprang er auf. Laut, wild lachte er. Ein Thor war er, daß er an Liebe und Treue geglaubt! Ein Thor, daß er auf ein Glück gehofft, welches jetzt für immer hinter ihm lag!

Hätte er gewußt, daß der Ackerbauer die Gegend durchstreifte, um ihn aufzusuchen, abichtlich würde er ihm entgegen getreten sein. Nun seine Liebe vernichtet war, hätte er seinem Unwillen ungehinderten Lauf gelassen. Was lag ihm noch am Leben. Es reuete ihn, daß er es mit so vielen Mähen und Beschwerden gerettet und erhalten. Das ganze Dasein erschien ihm als eine Thorheit.

Während er den Gottesacker verließ, um sich nach seinem sicheren Zufluchtsorte zurückzugeben, loberte die ganze leidenschaftliche Wildheit in ihm auf, welche in seinem Charakter lag. Er hatte hinreichend Geld, um in einem anderen Lande bequem leben zu können — Alles war zu seiner Flucht vorbereitet, aber jetzt wollte er nicht mehr fliehen. Jetzt wollte er Allem Trost bieten — Trost der ganzen Menschheit, wenn es sein mußte!

Der Sommer war zu Ende gegangen und auch die schönen stillen Tage des Herbstes waren vorüber. Die Vorboden des nahenden Winters hatten sich eingestellt, zwar noch nicht mit Schnee und Eis, sondern mit jenen heftigen, unregelmäßigen Stürmen, welche den Uebergang zu ihm bilden und selten ausbleiben.

Die Ernte war unter Dach gebracht, die Acker schon für den kommenden Frühling umgeworfen, die Felder und leer lagen die Felder da und auch in den Dörfern war es still geworden. Die ruhigen Tage für den Landmann waren gekommen und mit Behaglichkeit sammelte sich gleichsam das ganze Leben in den Zimmern.

In dem Hause des Ackerbauers war diese Behaglichkeit freilich nicht eingekehrt. Grebe hatte Margarethe gegenüber seine Drohung, sie verhungern lassen zu wollen, fast zur Wirklichkeit gemacht, mit unbehaglicher Festigkeit hatte das Mädchen bei seiner Weigerung beharrt. Die Kluft zwischen ihm und seinem Vater war noch eine größere geworden und trat erst jetzt, wo sie weniger Gelegenheit hatten, einander auszuweichen, wo sie fast den ganzen Tag über in demselben Zimmer zusammen waren, am schroffsten hervor. Mehr als einmal hatte Margarethe den festen Entschluß gefaßt, das väterliche Haus zu verlassen, allein sie wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Sie kannte keinen Ort, an welchem sie der eiserne, mitleidlose Wille ihres Vaters nicht erreicht hätte. Hätten nicht Gram und Kummer so sehr an ihren Kräften und ihrer Gesundheit gezehrt, daß sie fast zum Schattenbilde geworden wäre, keine Stunde hätte sie gegögert, fortzuwandern und sich durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Von ihrem Geliebten hatte sie nichts wieder gehört. Dann und wann wurde im Dorfe noch von ihm gesprochen; auch einzelne Gerüchte kamen zu ihr, daß er noch immer in dieser oder jener Gegend gewesen sei. Sie glaubte nicht daran, weil sie sicher war, daß er ihr ein Lebenszeichen gegeben haben würde. Sie glaubte ihn längst außerhalb des Landes. Das hielt sie für unmöglich, daß er an ihrer Liebe zweifeln könne, weil ihr Herz sich ganz ohne Schuld fühlte.

Der Haidewirth hatte das Land nicht verlassen. Raum einige Meilen von ihr entfernt lebte er in einem sicheren Zufluchtsorte. Ein ganz anderer Mensch schien er geworden zu sein. Sein heiterer Sinn war geschwunden. Früher hatte er geglaubt, der ganzen Welt ohne Furcht entgegen treten zu können, er kannte auch jetzt noch keine Furcht, aber diese Furchtlosigkeit war nur die Folge einer finsternen, brütenden Verzweiflung, der Zustand eines Menschen, der sein Leben auf Nichts gesetzt hat.

Einige Meilen von dem Dorfe entfernt, in dichter Niefenwaldung, lag eine einsame, niedrige Förstlerwohnung. Niemand würde das Haus als ein solches erkannt haben, hätte nicht das halbverwitterte Hirschgeweihe über der Hausthür verrathen, daß es einem Waidmanne zur Wohnung diene.

Es war arg im Verfall und machte einen verkommenen Eindruck. Freilich legte auch Niemand Hand daran, um es vor dem gänzlichen Verfall zu retten. Es war ein verlornener, vergessener Posten, diese Försterei, die schlechteste Stelle weit und breit. Der hierher versetzt wurde, der sah es als eine

Strafe an, denn es war eine Stelle, auf welcher der Mann verhungern konnte, wenn er Familie hatte und zu ehrlich war, um sich auf irgend eine Weise in rechter oder unrechter Art einen Nebenverdienst zu verschaffen.

Ehrlich waren indeß die Förster, welche hierher geschickt wurden, seit einer langen Reihe von Jahren nicht gewesen und deshalb war die Stelle mit jedem Jahre schlechter geworden. Die meisten Förster hatten das Wild für sich geschossen und heimlich verkauft und die besten Bäume waren mit ihrem Wissen des Nachts fortgeschafft worden. Daher war es gekommen, daß das Wild immer seltener war und man in der ganzen Waldung, welche zum Reviere dieser Försterei gehörte, kaum noch einen ordentlichen Baum antraf. An neue Anpflanzungen hatte Niemand gedacht. Das verursachte Kosten und damals ging noch ein Jeder von der Ansicht aus, ein Wald sei nur dazu da, damit möglichst viele Bäume in ihm gefällt würden, nachwachsen müßten sie allein.

Schlimmer als alle seine Vorgänger hatte es indeß der jetzige Inhaber der Försterei, der Förster Drechsel, denn ihn drückten die schweren Zeiten doppelt hart. Zwar blieb er von den meisten Abgaben, denen die Bürger und Bauern unterlagen, von den Requisitionen und Contributionen, von den Einquartierungen und Heereslieferungen verschont. Es war bei ihm nichts zu holen, deshalb wurde er übergangen.

Aber der ganze Lebensunterhalt war doppelt theurer geworden und selbst für gute Jahre würden seine geringen Einnahmen nicht ausgereicht haben. So stand es mit ihm.

Kam er unter andere Menschen, so klagte er über die schlechten Zeiten, über die Noth und das Elend. In Wirklichkeit litt er indeß weniger Noth. Auch er hatte seine Nebenquellen, nur mußte er noch heimlich damit sein, als die früheren Förster, wenn sie einen Rehbod oder Baum verkauften und das Geld abzuliefern vergaßen. Zwar stand er auch ohne dies nicht im besten Rufe, das kümmerte ihn indeß wenig. Für seinen Nebenverdienst war das Försterhaus wie geschaffen, denn nur selten verirren sich Fremde dort hin. Seine Freunde kamen freilich öfter.

Es war Abend. Drechsel saß in dem niedrigen Zimmer seines Hauses. Das Zimmer machte einen düsteren Eindruck. Wände und Decken waren durch Alter und Rauch fast geschwärzt. Die Möbel waren ärmlich. In der Mitte des Zimmers stand ein fester Tisch von Eichenholz. Gepolsterte Stühle standen darum, aber auch von ihnen war kaum noch zu erkennen, wie das Zeug einst ausgesehen hatte, mit welchem sie überzogen waren. In der einen Ecke stand ein alter Schrank ohne Thür. Auf ihm lagen einige zerfissene, verstaubte Bücher zwischen Flaschen und anderen Gegenständen. In der anderen Ecke stand ein mächtiger Ofen, der eine fast glühende Hitze ausströmte.

Der Förster saß an dem Tische, aus einer kurzen Thonpfeife rauchend. Vor ihm stand eine nur düster brennende Lampe und eine Flasche Brantwein. Er hatte den linken Arm auf den Tisch gestützt und sein Kopf ruhte auf der Hand. Sein Gesicht war nur zur Hälfte zu sehen. Dennoch konnte man aus ihm seinen Charakter erkennen. Sein Haar war schon stark mit weiß untermischt, denn er mochte wohl hoch in die fünfzig zählen. Es blickte struppig unter der Mütze hervor, welche er selbst in dem heißen Zimmer auf dem Kopfe trug. Die starken, weit vortretenden Augenbrauen waren fast ganz weiß, weniger fein gleichfalls starker Schnurrbart. Die Wangen waren eingefallen, die Augen lagen tief und schienen kaum unter den dichten Brauen hervorschauen zu können, dennoch war ihr unheimlicher Glanz nicht zu verkennen, wenn sie schnell, unwillig durch das Zimmer fuhren. Seine Gestalt war eine gedrungene und kräftige.

Ihm gegenüber saß seine Frau. Sie mochte vielleicht ebensoviel Jahre zählen, als er, allein sie sah um vieles älter und zerfallener aus. Noth und Elend hatten stärker an ihr gerüttelt. Jetzt freilich war die Zeit der Noth für sie vorüber, so war es indeß nicht immer gewesen.

Die schlimmen Tage hatten auf sie einen um so schlimmeren Eindruck gemacht, weil sie früher auch bessere Zeiten durchlebt hatte. Aus gutem Stande war sie sowohl wie ihr Mann. Drechsel hatte nicht immer diese Stelle gehabt. Schon in jungen Jahren hatte er durch die Begünstigung des Oberförsters eine gute Försterei erhalten und mit Lust und Liebe hatte er sich anfangs derselben ganz gewidmet. Er hatte glücklich damals mit seiner jungen Frau gelebt. Hatten ihn viele auch um sein Glück beneidet, so waren ihm doch alle Menschen freundlich und mit Achtung entgegengelommen. So war es nicht lange geblieben.

Drechsel hatte sich dem Spiele und dem Trunke ergeben und seine Geschäfte vernachlässigt. Manchen Vorwurf seines Borgesetzten hatte er hören müssen, allein die Leidenschaft und eine Anzahl äbler Genossen hatten ihn schon zu fest in ihrer Gewalt. Seine Einnahme war seinen Ausgaben nicht ge-

wachsen gewesen. Mit Holz und Wild, welches er heimlich verkaufte, kam er seiner Kasse zu Hilfe. Er hatte abgesetzt werden sollen, allein der Oberförster hatte sich seiner angenommen und die Untersuchung gegen ihn niederge schlagen. Dies hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht. Geld mußte er haben, denn, weil er zu leidenschaftlich und in der Leidenschaft blind war, spielte er mit viel Unglück.

Bald gerieth er auf's Neue in Untersuchung und jetzt vermochte auch der Oberförster dieselbe nicht mehr niederzuschlagen. Aber dennoch verwandte er sich für ihn und brachte es zum wenigsten dahin, daß er nicht abgesetzt, sondern nur auf diese Strafstelle versetzt wurde. Hier belämmerte sich Niemand um ihn.

Zum Trost hatte Drechsel nun bei seinem liebreichen Leben beharrt. Spielen und Zechen waren sein Zeitvertreib, die schlechtesten Gesellen seine Freunde und Gefährten gewesen. Alle anderen Menschen hatten sich von ihm abgewendet, tiefer und tiefer hatte er sich in Schulden gestürzt und seine Noth war eine immer größere geworden. Seine Frau war mit ihm gesunken.

Mehr als einmal stand sie auf und blickte aus dem Fenster. Der Förster bemerkte es, dennoch richtete er kaum den Blick auf sie. Endlich legte er unwillig die Thonpfeife auf den Tisch.

„Was hast Du?“ fragte der Förster seine Frau, als sie wieder an das Fenster getreten war.

„Ich schaute hinaus, ob der Haidewirth noch nicht komme,“ erwiderte die Frau und trat an den Tisch zurück.

Der Förster blickte sie einen Augenblick schweigend an. Er schien ihre Antwort nicht zu begreifen. „Was hast Du mit ihm?“ rief er unwillig. „Dir kann es gleichgültig sein, ob er kommt oder nicht!“

Die Frau lächelte. „Ich bin nicht in ihn verliebt, obwohl er ein hübscher Mann ist. Aber ich denke, es würde endlich Zeit, daß Du auch einmal an die Betty, Deine Tochter, rächtest. Wenn wir sterben, steht das arme Mädchen allein und verlassen in der Welt da, und von dem Vermögen, das Du hinterläßt, kann sie nicht leben.“

Drechsel antwortete nicht. Er starrte vor sich hin auf den Tisch.

„Sie ist reichlich alt zum Heirathen,“ fuhr die Frau fort, die das Schweigen ihres Mannes sich auf das Günstigste auslegte. „Ist sie auch nicht hübsch — für den Haidewirth ist sie längst gut genug, denn für den sind die Zeiten vorbei, daß er sich nach hübscheren Mädchen umschauen darf.“

Immer noch schweigend nachsinnend.

„Nun?“ fragte die Frau. „Was meinst Du dazu?“

„Ich habe noch nicht daran gedacht,“ erwiderte Drechsel. „Mir wär's recht. Sie könnten außer Landes gehen, denn er hat zu leben. Aber er wird nichts davon wissen wollen. Des Ackerbauers Mädchen steckt ihm im Kopfe.“

„Das ist ja vorbei!“ entgegnete die Frau lachend.

„Vorbei?“ wiederholte Drechsel.

„Er hat ja mit dem Mädchen fliehen wollen und da hat es ihn im Stich gelassen. Zwei Nächte hat er vergebens gewartet.“

„Ich habe mich nicht um seine Liebchaft viel belümmert. Er sieht aber nicht darnach aus, als ob er an das Mädchen nicht mehr dachte.“

„Alles vorbei!“ versicherte die Frau noch einmal.

„Es ist auch nicht meine Meinung, daß Du die Betty ihm offen anträgst. Du sollst ihn nur ausforschen, sollst bei ihm horchen, wie er darüber denkt.“

„Ich bin nicht gewöhnt, solche Umwege zu machen,“ entgegnete Drechsel. „Grabeaus gehe ich. Ist es einmal mein Wille, daß er das Mädchen heirathet, so werb' ich's ihm grad heraus sagen, und dann will ich sehen, ob er mir zu trozen wagt. Ich habe ihn in meiner Hand.“

Die Frau schüttelte mit dem Kopfe. „Das ist nicht der rechte Weg. Er ist ein Trostlopf. Laß es nicht dahin kommen!“

Ein magerer Dachshund, welcher unter des Försters Stuhl lag, schlug in diesem Augenblicke an. „Ruhig!“ rief ihm Drechsel zu.

„Der Haidewirth kommt!“ sprach die Frau. „Ihr seid noch allein — soll ich Betty rufen?“

Drechsel schien unentschlossen. „Meinetwegen!“ rief er endlich.

Die Frau verließ das Zimmer.

Gleich darauf trat Betty ein. Ihre Mutter schien ihr mitgetheilt zu haben, weshalb sie in das Zimmer gehen sollte, denn ohne Zögern setzte sie sich ihrem Vater gegenüber an den Tisch. Derselbe sprach kein Wort.

Sie war nicht häßlich, aber in ihrem Gesichte lag ein starrer, geistloser Ausdruck. Wie eine Geisteschwache blickte sie vor sich hin. Und sie war auch geisteschwach. Ihren Eltern war ihr wirklicher Zustand weniger zur Kenntniß gekommen. Sie hielten sie nur für äußerst schüchtern und blöde.

(Fortsetzung folgt.)